

Miscellen

zur
Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 18. Juni 1819.

21.

Die Kirche.

Laut schallen die entflochtenen Chorgesänge,
In Lieb' und Andacht still Gebete glühen,
Zum Himmel flieh'n im Sturm der Melodien
Der hohen Orgel vielverschlungne Klänge.

Es wandeln Heil'ge durch die Tempelgänge,
Die Engel lauschen froh den Harmonien,
So sie vom Himmel auf die Erde gehen,
Und Gottes Geist bewegt die fromme Menge.

Von heiliger Stätte tönen Lebensworte,
Von dem Altar strahlen helle Kerzen,
Denn Christi Leib und Blut wird dort genossen.

Erschlossen prangt des Himmels goldne Pforte;
Wir schau'n mit reinem Blick, mit reinem Herzen
Empor der künftigen Herrlichkeit Genossen.

Die Hoffnung an den Pilger.

Frühling und Leben beginnt!
Pilger, ergreife den Stab,
Eh noch die Zeit dir entrinnt,
Die sich mit Blüthen umgab!

Kräftiger Sommer ist da,
Pilger, und spare nicht Fleiß!
Bald ist die Erndte dir nah,
Mühtig! und wird dir auch heiß!
Herbstlich entfärbt sich die Flur,
Pilger, du gehst ja so matt!
Spähest nach besserer Spur,
Hast wohl das Wallen schon satt?
Winterlich rauscht es herab,
Pilger, beschließ den Lauf,
Ueber Vernichtung und Grab
Schwebet der Frühling herauf!

Die vier Jahreszeiten des Ehestandes.

Der Frühling des Ehestandes ist die Blüthezeit seines Glücks. Aber das Kind seines Frühlinges und auch die Kinder des Anfangs seines Sommers erwachsen zu einer ganz reifen Frucht, wodurch die Sorgfalt der sie pflegenden Aeltern ganz belohnt ist, leider! erst bei der Annäherung seines Herbstes. Während der Ehefrühlinge prangen dem neu getrauten Paare in ihren allegorischen Gärten die großen Blüthen der Wünsche und der Hoffnungen, und auf hohen Bäumen die Blüthen, jener gro-

schen herzförmigen und gescheckten, die Blüthen dieser zwischen herzförmigen, aber ganz bellacünen Blättern. Blüthen, woraus Früchte entstehen können, die wahres und dauerhaftes Glück liefern, hängen oft als sehr unbedeutende Kästchen auf einem kleinen Strauche, werden von manchem Ehepaare bei den Spaziergängen unter den Blüthen seines Ehestandes entweder gar nicht bemerkt, oder wenigstens nicht geschätzt, und daher leider! vernachlässigt. Zelgen sich auf Bäumen Wünsche, in Ansehung welcher das Ehepaar nicht ganz einig ist, so sind diese Bäume bedenklich. Es müssen ihnen gemeinschaftliche Wünsche eingepropft, oder sie müssen aus den Gärten des Ehestandes ganz vertilgt werden. Daß das Klima vieler Ehestandsgärten für die darin befindlichen Bäume der Wünsche und der Hoffnungen nicht vortheilhaft ist, daß daher viele dieser Bäume nur Blüthen, nicht auch Früchte tragen, lehrt die tägliche Erfahrung. Manches Ehepaar arbeitet schon während dieser Periode an Plänen zur Befestigung oder Beförderung seines Wohles, welche nicht auf Wünsche und Hoffnungen, sondern auf Wirklichkeiten gebaut sind. Aber viele dieser Pläne wimmeln von Rechnungsfehlern, weil die Liebe bei Befertigung derselben thätig mitwirkt, und die Liebe, ungeachtet sie meisterhaft multiplicirt, doch nur eine bedenkliche Rechnerin ist. Der Frühling der ehelichen Gesellschaft hat sich etwas zu einer Regel gemacht, daß bei dem Frühlinge der Jahreszeiten nur als eine sehr seltene Ausnahme von der Regel betrachtet werden kann. Es ist nämlich der Frühling dieser Gesellschaft heißer, als ihr Sommer.

Dessen ungeachtet brennt im Ehesommer, und vorzüglich während der Jahre seines Anfangs, das Liebesfeuer noch heftig. Aber dieser Sommer ist auch, so wie der Sommer des Kalenders für die Sonne, eine Wendzeit für die Liebe. Denn die Liebe fängt in demselben an, von dem Ehepaar sich langsam zu entfernen, und den Ehrenplatz, welchen sie bisher behauptete, ihrer Schlepptragerin,

der — Freundschaft zu überlassen. In dem Sommer der Ehe vergrößert sich die Ordnung oder die Bewirkung der Hauswirtschaft. Auch bei einer sehr ordentlichen Hauswirtschaft sieht man manchmal Früchte, die während des Ehefrühlings als Büthen des Glücks eine Augenweide des neuen Paares gewesen sind, als unreif abfallen. Zur Sommerzeit ihrer Vereinigung ändern sehr viele Paare das Wörterbuch zu ihren Ehestandsscenen. Viele Wörter und Worte, deren sie sich sehr häufig in der Rede zu der Ehestandsgeschichte, deren sie sich zwar minder oft, aber dennoch nicht selten auch in den Futterwochen bedienten, werden jetzt gänzlich ausgemäzt, und größtentheils zur Ehre der Vernunft. Denn die Ausdrücke der Liebe sind größtentheils für die Vernunft eben so sehr herbe, als die bescheidene Liebe süß ist. Man bedenke z. B. den Ausdruck: „Meine Göttin!“ womit mancher seine Gellite apostrophirt. Unter dem Worte Göttin verstehen wir ein Wesen der Mythologie, folglich ein Nichts; und daher sagt der zärtliche Liebhaber durch diesen Ausdruck derjenigen, welche ihm Alles ist, daß sie ihm Nichts ist. In dem Sommer der Ehe werden, wie in dem Sommer des Kalenders, die Insekten vieler Ehepaare zu einer großen Plage. Es erscheinen die Spinnen, von welchen die vielen Arten der Hirngespinnste hervorgebracht werden worin manches Theilchen des häuslichen Glücks gefangen und beschädigt wird, es erscheinen die sehr schädlichen Raupen der Eifersucht und des Argwohns. Es geschehen in eben dem Sommer die meisten Mücken, und Scorpionenstiche der die eheliche Zartheit verwundenden Blicke und Worte. Die Befriedigungen vieler Bedürfnisse der ehelichen Zufriedenheit erreichen in demselben bei vielen Ehepaaren nur die kurze Dauer der Eintagsfliegen. Auch die meisten Ehen haben ihre Gewitterstunden, und auch die Gewitter des Ehestandes wüthen am heftigsten während seines Sommers. Aber die Sanftmuth des Weibes ist ein Vitzabichter in Ansehung des Joches ihres Mannes, und

bi
hu
ter
che
ber
eh
der
W

ter

Eh

zur

thä

die

bes

die

we

So

han

mö

ban

feh

we

Ab

ma

Da

sch

we

den

wo

feh

fol

we

wi

fu

die

in

ist

ber

ein

die Geduld des Mannes ist ein Paraplué in Ansehung der Gallertgepungen seines Weibes. Während dem Ehesommer schlagen meistens die Stündchen, in welchen mancher Mann, manches Weib den ersten salto mortale über die Schranken der ehelichen Treue wagt. Alle Arten der Risse und der Falten, welche Ehebänder haben, sind meistens Wirkungen des Sommers der Ehen.

Die sehr verzehrende und daher oft sehr fürchterliche Liebesflamme geht während des Herbstes der Ehe gänzlich aus. Aber die Gauth, welche von ihr zurückgelassen wird, erwärmt immer sehr — wohlthätig. Der Herbst des ehelichen Bündnisses ist die Zeit, in welcher die körperlichen Reize des Weibes mit Eilschritten abzuweichen beginnen. Oft sind die Reize eines weiblichen Körpers Feinde der Seele, welche von ihm umgeben wird, Feinde, welche diese Seele als eine wirkliche Gefangene des Körpers behandeln, ihr, wenn sie gegen dieselben nicht jede mögliche Vorsicht und Klugheit beobachtet, unheilbare Wunden verursachen. Dessen ungeachtet wird, sehr wenige Fälle ausgenommen, von der Seele des weiblichen Körpers, welchen Reize bewohnen, ihr Abmarsch sehr ungern gesehen. Nach ihrem Abmarsche wird an sie, ungeachtet sie während ihres Daseyns die Augen Aller, die Herzen vieler Menschen an sich zogen, nur von der Seele des Körpers, welcher von ihnen verlassen wurde, sehr oft, von den übrigen Seelen beinahe gar nicht gedacht. Bewohnen sie einen weiblichen Körper, der auch eine sehr reizende Seele in sich schließt, so gewinnt jede solche Seele durch ihren Abmarsch, auch darum, weil sie von gefährlichen Nebenbuhlerinnen befreit wird, welche oft den Vorzug vor ihr zu behaupten suchten, oft die genaue Durchforschung, folglich auch die gehörige Würdigung des ganzen Umfangs der in einer solchen Seele befindlichen Reize hinderten.

Der Abzug der körperlichen Reize des Weibes ist von sehr großer Wichtigkeit. Erst nach demselben bemerken manche eine Tugend, bemerken viele eine Schwachheit der Seele ihres Weibes, welche

sie früher nur wegen der schönen Eigenschaften des Körpers nicht entdeckten. Der Rest der ehelichen Liebe, welche seit der oben gedachten Wendezeit noch vorhanden ist, begleitet im Eheherbste, als eine Art von Ehrengarde, die abmarschirenden körperlichen Reize des Weibes, vielleicht aus Dankbarkeit für die Dienste, welche sie dieser Liebe leisteten, und kehrt zu dem Ehepaare nie wieder zurück. Sogar das Abziehen der ehelichen Liebe ist, wenn auf ihren Platz die Freundschaft gesetzt wird, oft wohlthätig und vorzüglich für die Eifersüchtigen. Die Wärme der Freundschaft kann von dem Ehepaare nach Willkühr verstärkt oder geschwächt werden, erlischt aber nicht sehr leicht, erlischt, wenn sie die Wirkung ganz wahrer Freundschaft ist, nie in demselben. Die Zuneigung, welche die Herzen eines Ehepaares vereintigen soll, hat in dem Herbstes des Ehebundes eine unerschütterliche Festigkeit; oder wird nie mehr eine haben, und daher ist dieser Herbst auch die Zeit, wenn in den Gärten dieses Bundes das Blümchen Vergißmeinnicht als eine unnütze Pflanze abgeplückt werden kann.

Auch der Winter der Ehe hat Freuden und besonders, wenn das Heirathsgut des Weibes aus Unschuld, Sanftmuth und Folgsamkeit, die Widerlage des Mannes aus Treue, Tugend überhaupt und Klugheit besteht. Der Winter des Ehestandes hat sogar in mancher Rücksicht größere Freuden, als sein Frühling und Sommer. Die Hitze des Treibhauses der Freundschaft entschädigt in diesem Winter ganz für den Entgang des Feuers der Liebe. Die Schnur der Tugenden, welche nun als Schmuck, den der Mann nach genauer Prüfung ächt gefunden hat in der Seele des Weibes glänzet und nicht mehr zerrissen wird, läßt ihn die Reize leicht entbehren, welche ihr Körper hatte, als diesen am Tage der ersten Hochzeit Schnüre von Perlen oder von Edelsteinen zierten. Der Winter einer glücklichen Ehe ist das letzte Kapitel eines Buchs; aber eines Buchs das reich an belehrendem Inhalte ist, und dem Verfasser, wenn er dasselbe durchsieht,

durch Vergnügungen des Geistes alle Beschwerden reichlich belohnt, welche ihm die Verfertigung kostete. Die Freuden, an deren Seiten das glückliche Paar nun lustwandelt, sind geräuschlos, erwecken ihm keine Leidenschaft, sind durch die Vernunft gereinigt, und können als die Stufen betrachtet werden, auf welchen die Natur dasselbe für den Uebergang zu den Freuden einer besseren Welt vorbereitet. Im Winter des Ehebündnisses werden glückliche Aeltern noch besser, als in seinem Herbst, ihre Blicke an den wohlgerathenen Kindern derselben, die nun als ganz reife Frucht den Hoffnungen, welche sie zur Blüthezeit gaben, ganz entsprechen, aber diese Hoffnungen sogar noch übertreffen; und die sorgfältig wachen, damit die Wärme der Freundschaft, welche sich in den Herzen ihrer Aeltern verbreitet, nicht vermindert werde. Ein kluges Paar fordert nicht in dem Winter der Ehe, daß Freuden, die rein, aber für sie nicht mehr genießbar sind, auch andern Menschen nicht behagen, welche in den Perioden der Ehe noch nicht bis zu dem Winter vorrückten. Ein kluges Ehepaar wird daher in dieser Periode keinen Reim verlegen, aus welchem eine solche Freude andern Menschen entstehen könnte. Nun ist dem Ehepaare sein Gedächtniß ein treues Panorama, indem es auf seine vorigen Begebenheiten zurück, ist ihm sein Verstand ein sehr gutes Fernrohr, wodurch es seinen künftigen entgegen steht; ohne in der deutlichen Erkenntniß dieser oder jener Begebenheiten durch den Rauch des Feuers einer erhitzten Phantasie gehindert zu werden. Die Erinnerungen an die Beschwerden seines Lebens, welche es überstanden hat, verkürzen ihm nun manchen langen Abend an den mit Wirkungen der Freundschaft geheizten Ofen. Die Erinnerungen an die vergangenen Freudentage seines Lebens, sogar an diejenigen, welche dem Almanachen desselben nur sehr sparsam, wie die Schalttage den Kalendern der Sommerjahre, beigefügt wurden, entlockten ihn außer sehr wenigen Fällen keine Sehnsucht, diese Tage erneuern zu können, da es außer sehr wenigen

Fällen für diesen Verlust durch andere Freudentage ganz schadlos gehalten ist. Die Freundschaftsdienste, welche ein Theil des Ehepaars während des Winters der Ehe erweist, unterliegen nur selten dem Verdachte, Geburten der Heuchelei zu seyn, da sie um viel weniger eine künftige Vergeltung dieser Dienste beabsichtigen können, als ein verachtender Dank für ähnliche Dienste sind, die bereits geleistet wurden. Erreicht ein sehr glückliches Ehepaar den Tag der goldenen Hochzeit, so ist seinem Glück die Krone aufgesetzt. An diesem Tage gewährt ihm der Anblick des ganzen unbemakelten Ehebandes, ungeachtet dieses Alter, und wegen des Umstandes, daß er gar keinen Makel hat, in Ansehung der Mode ziemlich veraltet ist, zwar minder lebhaft, aber in Rücksicht auf wahren Werth nicht geringere Freuden, als ihm der Anblick desselben am ersten Hochzeitstage verstaft. Nach der goldenen Hochzeit ist der Augenblick, in welchem der Tod einen Theil des Ehepaars von dem andern trennt, um viel minder fürchterlich, als vor derselben, und hauptsächlich aus dem Grunde, weil der überlebende Theil Gewißheit hat, daß der erste Augenblick des Wiedersehens nicht sehr entfernt ist. Der Winter einer unglücklichen Ehe ist in einem so tiefen Grade kalt, daß der Wanderer keine Lust hat, ihn nach der Natur zu zeichnen.

Der Morgen.

„Lebensathemzüge wehen,
und ein großes Auferstehen
feiert die Natur.“

Wie groß und unendlich ist er, der Ewige! Während Nacht und Finsterniß unsere Zone decken, und lebende Wesen zu Millionen des süßen und erquickenden Schlafes genießen, und die Wiege des Säuglings lachende Träume umgaukeln, sind die ewigen Urkräfte der Natur in reger, ununterbrochener Bewegung und Thätigkeit. Es dämmert! — Die östlichen Sterne erblaffen, die Nacht mit ihrem Gesolge zieht zögernd gegen Abend, auf den

Bergen fängt es an zu taugen. Wie bei des Schöpfers erstem „Werde“ entwickelt sich die Schöpfung zu ihrer vollen Pracht und Schönheit; und wir harren mit Sehnsucht des Augenblickes, der uns die Königin des Tages, die erwärmende und allbelebende Sonne, heraufzuführen wird.

Höher und immer höher steigend, verbreitet sich die Morgenröthe, Purpur umzieht den Himmel, durch die westlichen Wolken brechen Feuerstrahlen, und entflammen die höheren Regionen; tiefe, unübersehbare Sturh entzündet den Ost in einem Strahlenmeere und es erglühn die tausend Gipfel der Berge und die Zinnen der Hochgebirge des Landes.

Und alles wird wach in der ganzen Natur, es sonnt sich das Wärmchen am schwankenden Blatte und die Luftbewohner singen in tausendstimmigen Chören dem Schöpfer ihren Morgenpsalm, und von Hügeln und Bergen und Tristen und Thälern und Wäldern erschallen tausend frohe Stimmen, es ertönt das Geläute der Heerden und die Schalmet des frohen Hirten. — Frohe, schöne, segensreiche Entschlüsse keimen auf in diesem feierlichen Augenblicke.

O heilige, ewig treue Natur! wie bist du doch so schön am holden Morgen. Du gibst uns Trost und Beruhigung in den Gefahren und Labyrinthien dieses Erdenlebens; du gibst uns männliche Kraft und Menschenwürde in jener ernstesten feierlichen Stunde des Scheidens von dieser Erde; Du deutest uns an Auferstehung und Wiederfinden, Wiedersehen jenseits des Grabes. Oder sollte unser Scheiden nicht dem Schloße der Natur ähnlich seyn? — Alles deutet auf seliges Erwachen im Jenseits — am großen Morgen.

* * *

Sei mir begrüßt, holder Morgen! Ueber die Schöpfungen schwebst du tönenden Schwungs freudig und lieblich daher! Deine Wange, wie glüht sie in den Blüthen des Morgenroths!

Dir, Unsterblicher! dir feiert die ganze Welt, dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald, dir der sonnige Hügel, dir die Perlen besäte Flur. Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuß mich aus lähmendem Schlummer in des Daseyns Entzückungen?

Heil dir, strahlender Morgen, Heil! ein erfreulicher Herold meiner hoffenden Seele, daß dein himmlischer Bruder mich eilst zum ewigen Tage weckt!

* * *

Wie schön ist es am Morgen! — O wie göttlich schön!

Im weißen Dufte liegt die weite Gegend,
Ein leises Athmen fäuselt sanft bewegend
Durch Flur und Au, durch Wald und Tannenhöh'n,
Und aus der Ferne hallet das Geriesel
Des Mühlbaches über Sand und Kiesel.

Die Berge dampfen dort im ersten Strahl,
Das Dunkel weicht dem mürden Frühlingsglanze,
Die Rücken drehen sich im Ringeltanze,
Lebendig wird es jetzt im Berg und Thal!
Verdikert haben Erde sich und Himmel:
All überall herrscht jauchzendes Gewimmel.

Es rauscht — es tönt — es drängt sich, lebt und webt,
Rings um mich her im großen Schöpfungskreise,
Und alles waltet fort im leichten Gleise,
Und freut des Punktes sich, woran es liebt;
Doch selbst das Stütchen in der Uhr des Lebens,
Es wicket hier zum Ganzen nicht vergebens.

Der süße Trieb nach Seligkeit umschlingt
Die Völkerstämme beider Hemisphären,
Den Gott, den Persis und Peru verehren,
Er in es auch, der Witternacht bezwingt,
Und in der Erde weit getrennten Zonen
Vermischen lebend sich die Nationen.

So regt sich alles in der Gegenwart,
Und denkt nicht an einer Zukunft Grauen;
Der Schöpfer gab dem Guten dies Vertrauen,

Das sich in reinen Seelen offenbart,
Den Guten schirmen ewige Befehle
Und die Natur enthüllt ihm ihre Schätze.)

Am Hügel weil ich sinnend und entzückt,
Und schaue betend in die Wolkennassen,
Mein Auge kann das Ganze nicht umfassen,
Das vielgestaltig mir vorüber rückt;
Die Erde und die Aetherbogen scheinen
Sich in der Ferne freundlich zu vereinen.

Mir haucht die Rose leise Ahnung zu,
Mir flüstert es im stillen Waldgebiete;
Mir rauscht es vom Nadir und vom Zenithe:
„Unsterblich, wie dein Gott, o Mensch bist du,
Und wechselt auch dein Körper die Gestalten,
Doch wird dein Wesen ewig sich erhalten!“

Der Abend.

„Dort heult der Wind die Fichtenhöhn
und hier des Thales Weiden,
des Tages Scheiden ist so schön:
o gleich ihm jedes Schelden!“

Dicht vom sanfteren Himmel und wosenfarbenem
Gewölbe senkt sich der Abend herab. Aus seinen
blumigten Haaren und dem frischen Gewande ver-
breiten sich starke Gerüche. Ein balsamischer Thau
steigt von den dunkleren Wiesen zart und kühlend
empor, und wie ein ruhiges Eden lacht die ge-
samte Natur in ihrer neuen Erfrischung.

Es ertönt vom Thurm, den in der Ferne der
Wanderer, wie vom Golde schimmernd, erblickt,
die Abendglocke. Ihrem erfreulichen Schall ant-
worten umliegende Dörfer, bis vom hellen Getös
die ganze Gegend ertönt. Plötzlich entsinkt die
Hacke, das Beil, die blinkende Sense aus der er-
müdeten Hand des eifigen Landmanns. Im Felde
vernimmt es das Mädchen, sammelt geschwinde
den Riee in Haufen, und eilet zurück nach dem
freundlichen Dorfe.

Von den Feldern kommen die Kühe und folgen
dem Hirten, beladen mit der süßesten Milch. Auch

der Pflüger waltet nunmehr mit wehernden Rossen
jauchzend nach seiner Heimath zurück.

Tief am Himmel erscheint mit breitem, zittern-
den Antlitz und mit sanfterem Strahl die niedersin-
kende Sonne, umringt von geistlichen Wolken, die
ihr lieblicher Glanz mit tausend Veränderungen
färbt. So gönnet sie dem blühenden Erdkreis noch
ihr holdes Gesicht bei ihrem lieblichen Abschied.

Die Vögel des Himmels gerathen in Aufruhr,
als wenn eine Posaune das Zeichen im Weltall
gegeben. Alles erhebt sich und kehrt zur Ruhe.
Schreiende Schaaren und eilende Züge erfüllen die
Luft. Alles Gefieder, es eilt zur schirmenden
Wohnung.

Es nimmt das Abendroth endlich seine Standarte
hinweg und steckt die nächtliche Fahne an die Finne
des Himmels; sie wirft den dichterem Schatten über
die ganze Natur.

Die ruhige Landschaft reicht dir den offenen Arm
und lacht dir voll Anmuth entgegen. Eine balsam-
ische Luft sinkt von dem Fittig des Abends auf
die Erde herab, und macht die Stunden der Däm-
merung dem Wanderer entzückend.

* * *

Herzlich sinkt die Abendsonne,
Küßt mit ihrem letzten Strahl
Huldvoll in verschönter Wonne
Berge noch und Flur und Thal.
In der Dämmerung verlieret
Sich der Landschaft buntes Bild,
Und ein Sternenhimmel zieret
Gottes Dom, und glänzt so mild.
Abendjubil! Auf dem Spiegel
Strahlt vom Zeit,
Jenes Aetherraums das Siegel
Einer bessern schönern Welt.
All des Schöpfers Güte senket
Zuversicht in meine Brust;
Seine Vaterliebe lenket
Meinen Schritt zu Himmels Lust.

* * *

bi
M
M
fa
ra
en
fr
de
ter
st
ke
ve
da
bi

Schon allmählig von der Beleuchtung
 Des Mondes Scheins erhellt
 Die zarte Thaubefechtung
 Durchs grüne Halmenfeld,
 Das Hüttenthal wird stiller
 Und schweigender der Wald,
 Der, bis zum letzten Triller,
 Im Rosenbusch verhallt.
 So naht die Abendfeier
 In frischem Kräuterduft,
 Mit einem Wäaenschleier
 Voll Nachtviolenduft.
 Der Schatten steigt aus Höhlen
 Des Nachtgebiets herauf
 Und in erhabenen Seelen
 Geh'n Sterne Gottes auf.
 Es spiegelt sich im Thau
 Des Wiesenthals der Geist
 Der reichen Sternenaue,
 Die tröstend uns umkreist.
 Der Tag erhellt die Laube,
 Dies Hüttenthal der Zeit;
 Die Nacht zieht, wie der Glaube,
 Durch die Unendlichkeit.

Die Nacht.

„Und ein heilig Sehnen spricht:
 Erden-Nacht du führst zum Licht.“

In allen Wegen weise hat die ewige Fürsorge die Anordnung der nächtlichen Ruhezeit nicht der Willkühr des Menschen überlassen, sondern der Nacht; und in der Nacht den Schlaf zu einer heilsamen Nothwendigkeit gemacht.

Wie eine liebevolle Mutter, welche alles Geräusch und starke Licht von der Wiege des Kindes entfernt, damit es desto ruhiger schlafe und desto frischer und freudiger nochmals erwache; so entfernt die göttliche Liebe durch nächtliche Stille und Schatten alles, was die Schlummernden in ihrer Ruhe stören und durch heftige Eindrücke auf ihre Seele zu unzeitiger Thätigkeit bewegen könnte. Sie veredelt dem Menschen den Schauplatz der Natur, damit er keinen Anlaß finde seine Sinnen zu gebrauchen und sich zu beunruhigen, damit er der

Ruhe genieße, alle Sorgen des Lebens veräesse und Kraft für neue Thätigkeit am neuen Tageslichte sammle. Die Nacht giebt sich schon in der Art und Weise ihres Bemühens als eine heilbringende Abgesandtin der wohlthätigen Gottheit zu erkennen. Sie löscht die Fackel des Tages nicht mit Ungestüm in einem Augenblick aus; sie ruft uns die Dinge, welche wir eben außer uns betrachten, nicht in einem Nu hinweg, sie überfällt uns nicht mitten auf unserm Wege und plötzlich bei unsern besten Arbeiten; nein! sie nähert sich uns liebevoll mit langsamen Schritten und sendet schon von ferne Schatten vor sich her als Boten, die ihre Ankunft melden. Nur allmählig breitet sie ihren Schleier tiefer und dichter herab. Sie läßt uns die nöthige Arbeit für den Tag noch zu Ende bringen, und ein Ziel, das mit Vernunft und Rücksicht auf das bestimmte Zeitenmaß gesteckt war, noch erreichen. Erst dann, wenn sie uns lange genug mit sanften Zögern an unsere Pflicht, durch Ruhe zu neuer Kraftübung uns zu stärken, erinnert hat, läßt sie die Schatten zu gänzlicher Dunkelheit verdichten, und alles wird von der Finsterniß umfangen.

Du waltest mit Barmherzigkeit
 Stets über unsre Lebenszeit.
 Voll Lieb und Weisheit theilst du sie
 In Tag und Nacht, in Ruh und Müß.

Im Geleit der Finsterniß kommt zugleich die Stille. Die Nacht weiset alles zu starke Geräusch, so wie alles zu lebhaftes Licht aus dem Gebiete hinweg. Nur einigen wenigen Thieren, solcher meistens, deren Anblick den Menschen unlieb ist, erlaubt sie, bei nächtlicher Weile hervorzukommen um Nahrung zu suchen. Fledermous und Eule flattern aus altem Gemäuer hervor; das Raubthier verläßt seine Höhle, das Ungeziefer seine Schlupfwinkel, während der treue Hund den Hof und das Haus bewacht; denn mit dem Menschen schlummern auch seine übrigen Hausgenossen. das sanfte Lamm, das edle Roß, der starke Esel und das gefiederte Völkchen.

O wie viel tausend und tausend mal tausend
wackere, rüstige Arbeiter im Vaterlande, die des
Tages Last und Hitze täglich tragen müssen, um die
Erde zu bauen, um zu säen und zu ärndten, oder
um ihr armseliges Tagelohn zu verdienen, sehnen
den Abend, die Nacht herbei, um neue Kräfte zu
sammeln für den kommenden eben so mühseligen Tag.

Wer deutet mir das liebevolle Sehnen,
Das in der tiefen Brust erwacht,
Wenn mich in süßen Nachtigallentönen
Begrüßt die heilige stille Nacht,
Und kühle Rosenwäldchen mich umthauen
Und Sternlein liebend auf mich niederschauen?
O sagt! Wer deutet mir das süße Bangen,
Das meinen Busen zauberisch umfassen?

* * *

Stille Nacht! Wie lieblich erscheinst du mir, ru-
hend am bemoosten Steine. Ich sah noch die Sonne,
wie sie hinter den Stufen jener Berge sich verlor.
Sie lachte das lehtemal zurück durch leichten Nebel,
der, wie ein goldner Flor, die entfernten Weinberge,
Haine und Fluren glänzend umschlich. Die ganze
Natur feierte im sanften Widerschein des Purpurs,
der auf streifigen Wolken flammte, ihren Abzug:
Die Vögel sangen ihr das letzte Lied und suchten die
sichern Nester.

Der Hirt, von längerem Schatten begleitet, blies,
nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied.

O wie schön ist alles in der sanften Schöpfung!
Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch
Entzücken! Welch sanfter Zauber fließt durch mein
wallendes Herz!

Schüchtern durchstreift mein Blick den dunkeln
Wald, ruht auf lichten Stellen, die der Mond durch
das dicke Gewölb zitternder Blätter, hier am moo-
sigen Stamm, dort auf dem winkenden Gras oder
an zitternden Nesten in schwarzes Dunkel hinstreut.
Oft eilt er schüchtern zurück, durch trügende Gestal-
ten krummer Stämme, oder in dunkelrauschender
Neste, oder von schwarzen Schatten erschreckt, oder
er fährt auf den Wellen daher, die wie Lichter auf dem
Bach hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blu-
men, und du Viole, die nur bei stiller Nacht sich
öffnet und Balsamgerüche austreut. Wie lieblich
duftet ihr da im Dunkeln. Unsichtbar, ohne den
bunten Schmuck glänzender Farben verräth euch die
Wonne, die ich jetzt athme.

Aber welch sanftes Gezwitzcher; welch heiferer
Gesang tönt dort von der sumpfigen Wiese! Kleine
Laubfrösche sitzen auf Plattern und singen ihr eins-
schläfernd Lied, untermischt von der gröbren Stimme
derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken schwim-
mender Stämme sitzen, oder im Schilf ruhen oder
das grüne Haupt aus dem Sumpfe emporheben, um
dem Mond zu singen, so froh beim heiferen Gesang,
wie die Nachtigall beim gefühlvollen Liede.

Dort hinter der Wiese hebt sich der strauchige
Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das
Mondlicht und dunkle Schatten durcheinander hüpf-
fen. Dort eilt der rieselnde Bach. Ich höre sein
Rauschen. Er stürzt sich an moosige Steine und eilt
schäumend ins Thal und küßt mit hüpfenden Wellen
die Blumen des Ufers. Beleuchte meinen Weg, o
sanfter Mond! ich will hingehen aus den Hain und
jenen Hügel besuchen, wo der sich schlängelnde Bach,
junge Reben umschattet, auf dessen weitumsehenden
Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben im
hohen Gewölbe, mit Trauben behangen, umarmen.
Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube. Sanf-
ter Schauer mischt sich in das Dunkel, das unter
ihrem Gewölbe ruht. Sey mir begrüßt, dunkle
Laube. — Wie hoch wölben sich die Ranken, mit
Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter
im Mondlicht. Ihr Freunde, die ihr jetzt fern
im holden Schlummer liegt, o wäret ihr hier!
Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube ge-
strahlt! Hätte ich fernher euren Gesang gehört!

Doch nein, o Freunde! Euch sehe ich, ihr Brü-
der! Ihr steigt in den Hügel hinan. Laßt in der
Laube im Kreise uns sitzen. Wer stimmt ein frohes
Lied an? Es soll durch nahe Haine wiederhallen
und Klüfte sollens den Klüften singen.

* * *

Hell ihm, der über Millionen Sternen
Im Lichtes Urquell thront;
Der nach mir ist und doch in jenen Fernen
Auch Selige belohnt.
Der mit der Himmelsternenschrift geschrieben,
Was Ewigkeit verheißt;
Der uns das Herz gegeben, ihn zu lieben,
Zu ehren ihn den Geist
Den Geist, der jetzt in unermeßne Weiten
Zum Unerforschten fliehet,
Und das Gesetz von Räumen und von Zeiten
Ein Gotteshauch besiegt.